

Z W E I T E S K A P I T E L

1.

Eine feste Burg ist unser Protestantismus: das ist von nun an das nationale Motto, an dem die Geister scheitern. Eine pseudologische Bussdoktrin grassiert. Eine Selbstverfinsterung, die für tiefe Verworfenheit hält, was den Wohlstand der Sinne fördert, — pervertiert die Instinkte, verdirbt den freien Blick, die spontane Erkenntnis von Gut und Böse, die Einsicht ins Equilibre der angeborenen sittlichen Kräfte¹⁾. Die Nation hat längst das Lachen verlernt. Grabesoden und Nekrologien, Busstagsmusik, Choräle, Kantaten bekämpfen den leidigen Teufel der „Sünde“ und Sinnlichkeit, und die betübten Lebensläufe der deutschen Musikanten, die Matthisons „Ehrenpforte“ uns überliefert hat, zeugen von den Kümmerlichkeiten und Nachwehen des dreissigjährigen Krieges. „Man will wissen“, sagt Lichtenberg, „dass im ganzen Lande seit fünfhundert Jahren niemand vor Freuden gestorben wäre.“²⁾

Der Pietismus regiert, der Kanzelredner, die Salbaderei. Der Pietismus leitet die protestantische Orthodoxie hinüber in protestantische Aufklärung. Philipp Jacob Spener, der Grossvater des Pietismus, hat aus Erbaulichkeitsgründen eine Abneigung gegen das streng wissenschaftliche Denken. August Hermann Francke ist im Unterschied von Spener ein „Herren- und Tatenmensch“, rücksichtslos als Agitator, unverträglich als Kollege, unversöhnlich als Feind, herrschsüchtig als Organisator. Ein pietistischer Uebermensch, so schildert ihn sein Chronist. Es ist die Zeit der Bibelkränzchen und Senfkornorden, des philadelphischen Konventikelwesens. Die Bibel gilt als vollendetes System der Weissagung und